Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 66 (1972)

Heft: 6

Artikel: Politische Gruppe und neue Gesellschaft : Bemerkungen zur inneren Struktur einer politischen Gruppe - dargestellt an den Erfahrungen der Berner Arbeitsgruppe Dritte Welt

Autor: Strahm, Rudolf H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142047

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sein für Gott. Aber eben diese Eigenartigkeit und Fremdheit des leidenden Gottes will uns zeigen, daß wir von uns aus immer wieder daneben greifen, wenn wir die göttlichen Dinge von uns aus bedenken.

Lieber Mitmensch, du hast vermutlich auch einmal dein Sinai-Erlebnis gehabt. Und vielleicht beschäftigt auch dich die Frage, wie man denn Gott behalten könne. Eines ist sicher: Nie als Befehlender, als Gebietender, als solcher, der Gott gegenüber Bedingungen stellen könnte, nicht als Herr oder patriarchalischer Vater, nicht als Manager des Lebens, sondern nur als Kind in der Ehrfurchtsgebärde, die Hände über der Brust verschränkt. Nur so werden wir Gott begegnen können. Vor Gott gilt nur die Freude, die Reue, die Bescheidung des Kindes, wo man alle Trümpfe aus den Händen gibt, wo man nichts verheimlicht, wo man keine Reserven behält, oft auch vor dem Mitmenschen nicht. Wie können wir Gott haben? Dort bei Christus, dem in seiner Demut tief befremdlichen, eigenartigen Jesus mit seinem Leben und Sterben. Er ist das Zelt der Zusammenkunft, er ist die Möglichkeit, daß wir Gott begegnen können. Wenn wir im Geiste, in der Auseinandersetzung, im Gebet ihm begegnen, dann begegnen wir Gott. Ja, auch heute ist es der Christus, der uns mit Gott verbindet. Dorothee Sölle sagt einmal über Jesus: «Vergleiche ihn ruhig mit anderen Größen, mit Sokrates, mit Rosa Luxemburg, mit Gandhi. Er, Jesus, hält das aus. Besser ist allerdings, du vergleichest ihn mit dir selbst.» Hugo Sonderegger

(Die Predigt wurde am 13. Februar 1972 im Großmünster in Zürich gehalten)

Politische Gruppe und neue Gesellschaft

Bemerkungen zur inneren Struktur einer politischen Gruppe
— dargestellt an den Erfahrungen der Berner Arbeitsgruppe Dritte Welt*

Von Rudolf H. Strahm

Eine Frage zum Nachdenken

Seit dem Aufkommen der linken Kontestation haben wir zahlreiche Gruppen erlebt, die zwar zu ihrer Zeit sehr effizient arbeiteten, aber nach einer kurzen Phase des politischen Kampfes schon zu existieren aufhörten. Wir können nicht annehmen, daß die Mitglieder dieser Gruppen ihre Ziele als erreicht betrachtet haben, und trotzdem haben sie ihre Arbeit aufgegeben. Die frühe Auflösung oder Schrumpfung solcher Gruppen gibt uns eine Frage zum Nachdenken auf: Wo liegen die Gründe?

* Dieser Aufsatz ist Manuela und Martin Stähli (Berlin) gewidmet. In den Jahren 1969-72 haben sie uns durch ihr gültiges Beispiel und ihre Mitarbeit entscheidende Anstöße bei der Suche nach neuen Formen der Gruppenarbeit und des Zusammenlebens gegeben.

Meist wurde für das Scheitern das repressive bürgerliche Milieu verantwortlich gemacht. Sind die Gründe vielleicht nicht auch der inneren Organisation und Führungsstruktur zuzuschreiben? Wurde vielleicht nicht die interne Gruppenstruktur zu wenig der repressiven Umgebung angepaßt?

Die zukünftige Gesellschaft einüben

Das Ziel einer politischen Jugendgruppe ist es, so nehmen wir an, die Gesellschaft zu verändern, durch politischen Kampf eine neue Gesellschaft zu verwirklichen (die zu definieren und konkret vorzustellen vermehrt auch Diskussionsgegenstand werden sollte!). Das Ziel ist eine bessere Gesellschaft, etwa gekennzeichnet durch weniger Ausbeutung, weniger Unterdrückung, weniger Entfremdung, oder durch mehr Demokratie, mehr Freiheit, mehr Entfaltungsmöglichkeiten und mehr Gleichheit.

Ziele können in der Regel nur mit zielkonformen Mitteln erreicht werden. Ziele sind in der Regel auch nicht erreichbar mit Leuten, die die Zielsetzung nicht eingeübt und internalisiert haben. Eine demokratischere Gesellschaft ist schwerlich erreichbar mit Leuten, die sich in ihrer politischen Arbeit an nichts anderes gewöhnt haben als an autoritäre Gruppenstrukturen oder an Modelle leninistischer Kaderparteien. **Wir müssen die neue Gesellschaft im Kleinen bereits zu verwirklichen versuchen!** Neue Formen des Zusammenlebens wollen eingübt und vorgelebt sein. Sie können nicht erst «nach der Revolution» eingeführt werden. Zukünftige und vorgestellte Formen des gesellschaftlichen Lebens müssen heute schon im kleinen Bereich der Kampfgruppe verwirklicht werden, soweit es die gesellschaftlichen Umstände und äußeren Zwänge überhaupt zulassen.

Folgende drei Dimensionen der inneren Struktur einer Gruppe sind Bedingung zur Vorwegnahme der Zukunft, zur Kontinuität der Arbeit und zur Effizienz des politischen Kampfes:

Vita communis (gemeinschaftliches Leben),
gemeinsamer Lernprozeß,
Selbstorganisation.

Wir wollen hier diese drei Erfordernisse nicht als theoretische Soll-Größen abhandeln, sondern praktisch aufzuzeigen versuchen, inwiefern solche Anforderungen auch erreicht werden könnten. Wir folgen zunächst dem Erfahrungsweg, den die Berner Arbeitsgruppe Dritte Welt in den letzten dreieinhalb Jahren zurückgelegt hat. Dabei sei festgehalten, daß wir diese Gruppe nicht als Musterbeispiel, sondern als Erfahrungsmodell vorstellen. Doch verstehen wir diese Ausführungen durchaus als Anregung an die Schwestergruppen in der ganzen Schweiz und als Anfrage und Herausforderung an

jene sozialistischen Gruppen, die glauben, nicht ohne hierarchische Struktur und puritanische Lebensformen auskommen zu können.

In der Verwirklichung der drei genannten Dimensionen des inneren Gruppenlebens unterscheiden wir drei Stufen. Wir haben sie zwar in der aufgezählten Reihenfolge erfahren, aber sie müssen nicht notwendigerweise in der gleichen Folge nachvollzogen werden.

Stufe eins:
Vom politischen Palaver zum sozialpädagogisch konzipierten Gespräch

Jedes Gruppengespräch leidet an Ungleichheiten. Ungleichheiten zwischen Sprechern und Schweigern, zwischen Informierten und Uninormierten usw.

Diese Mängel wurden in unserer Gruppe einige Zeit nicht bemerkt, weil im Vordergrund die politische Aktion stand. Man hatte kaum Zeit, sich neben der Arbeit (Weihnachtsaktionen, Publikationen und Vorträge, Geldbeschaffung) und neben den politischen Debatten noch gruppeninternen Fragen zu widmen. Die Zielsetzung der Aktivitäten lag außerhalb der Gruppe und das war gut so.

Die genannten Ungleichheiten und Probleme beim Gruppengespräch wurden bald dem einen oder andern Mitglied bewußt und man versuchte, diesen mit erlernten Sozialtechniken beizukommen. Man führte eine «Auswertungsphase» ein, in der die vorangegangene Diskussion ausgewertet und besprochen wurde. Das Resultat war eine angenehmere und rationalere Gesprächsführung: Schweiger wurden zur Beteiligung angeregt, Schwätzer wurden zur Zurückhaltung ermahnt, Führungsstrukturen und persönliche Animositäten wurden bewußt gemacht. Diese Resultate waren nützlich, aber es blieb, von wenigen Ansätzen abgesehen, bei technokratischen Verbesserungen zwecks Steigerung der Effizienz.

Stufe zwei:
Vom sozialtechnischen zum emanzipatorischen Gruppenprozeß

Viele politische Gruppen kranken daran, daß jedes Mitglied nur mit seiner politischen Seele dabei ist, daß gewissermaßen in der Gruppe nur die «politischen Bedürfnisse» (etwa das Bedürfnis nach Eigeninformation und das Bedürfnis nach Aktion) befriedigt werden. Bei einem «normalen» Menschen ist aber — hoffentlich — die Politik nur ein Teil des Lebens. Soziale Bedürfnisse, die Ausgestaltung der Freizeit und persönliche Fragen sind ebenso wichtige Bestandteile. Wie mancher politisierende Student debattiert und agitiert an den Werktagen in seinem Zirkel und verbringt daraufhin das Wochenende gelangweilt auf seiner Bude oder mit seiner Familie — froh, daß bald die neue Woche mit neuen Aktivitäten beginnt.

Diese anscheinend überall erfahrene Spaltung zwischen dem politischen und dem spielerischen Menschen wurde uns allmählich bewußt, als Nachteil wahrscheinlich erst dann bewußt, als wir schon längst be-

gonnen hatten, gemeinsam auch den «Plausch» zu teilen. Als endlich jemand entdeckt hatte, daß mit relativ geringem Aufwand — mit einem Tonband und neuer Musik — sich leicht etwas arrangieren ließ, wurde das Feste-Feiern bald neben der politischen Aktion zu einer **zweiten Bindeklammer der Gruppe.** Später kamen weitere Formen der gemeinsamen Freizeitgestaltung hinzu: Wandern, Skifahren und Baden an Wochenenden, Pic-Nic an Werktagen. Neben dem politischen Lernprozeß kamen in der gleichen Bezugsgruppe also auch weitere Erlebnisse hinzu: gesellschaftliche, persönlich-freundschaftliche, erotische und wer weiß was noch? Eine wichtige materielle Voraussetzung für diese Form des Zusammenlebens und der Aktion war freilich gegeben: wir hatten immer die Möglichkeit der Benützung eines Raumes oder eines Gebäudes, zuerst bei der Universitätsgemeinde, dann in eigenen gemieteten Lokalitäten.

Der wichtigste Effekt des Feste-Feierns war aber nicht einmal die gemeinsame Ausgestaltung der Freizeit, sondern **der emanzipatorische.** Durch den Zusammenschluß der Gruppe und durch die Bildung einer neuen Primärgruppe wurde dem Einzelnen ermöglicht, sich von seinen früheren Bezugsgruppen zu lösen, die repressive Gesellschaft, in der er lebte und die ihm zuwider war, nicht als Einzelgänger. sondern gemeinsam mit anderen zu negieren. **Der «Plausch» i n der Gruppe wurde zum Ausgleich für die dauernde Frustration außerhalb.** Viele (natürlich nicht alle) bürgerlichen Verhaltensweisen wurden in der Gruppe abgelegt, gesellschaftliche Rollenerwartungen und Normenzwänge wurden durchbrochen, die Verhaltensweisen der emanzipiertesten unter den Gruppenmitgliedern wurden von den andern internalisiert. Auch solche, die im bürgerlichen Leben an Rollenerwartungen gebunden sind, sollten einmal den «Plausch» haben!

Ein Akademiker (etwa ein Pfarrer) oder eine verheiratete Frau mußten ihre ekstatischen Gefühle beim Anhören von Beat à la Woodstock für einmal nicht verbergen. Oder die Gymnasiastin, die ihren Lehrer in der Gruppe antraf, mußte keine Hemmungen haben, ihn wenigstens hier zu duzen und mit ihm zu tanzen usw. Im übrigen haben Harvey Cox und Timothy Leary ähnliche Wege aufgezeigt.

Es ist bemerkenswert, daß diese Art von gemeinschaftlichem Leben (bis jetzt) nicht ein «Ausflippen» in ein unpolitisches oder apathisches Stadium zur Folge hatte, sondern daß sich in dieser Zeit die Militanz und die politische Aktivität gegen außen eher verschärften.

Der emanzipatorische Lernprozeß setzte also Kräfte frei, wie sie kaum jemals für einen bürgerlichen Job eingesetzt würden. Allerdings ist zu bemerken, daß es immer Leute gab, die die administrative Organisation verantwortungsbewußt weiterführten und dadurch die eigentliche materielle Basis für die kontinuierliche politische Aktivität aufrechterhielten.

Stufe drei:
Von der Arbeitsgruppe zur Gemeinschaft

Politische und soziale Bedürfnisse sind nicht die einzigen, die eine Gruppe befriedigen könnte. Ein Gruppenmitglied kann beispielsweise an einer politischen Debatte oder an einem Fest teilnehmen, ohne daß damit seine persönlichen Probleme und Schwierigkeiten im geringsten gelöst würden. Konflikte mit den Eltern, Probleme in der Schule oder in der Lehre, eine verschmähte Liebe oder eine totgelaufene Ehe können einen Menschen zeitweilig stärker bedrücken, als daß diese Probleme durch die bloße Teilnahme am Gruppenprozeß überdeckt werden könnten.

Warum nicht auch persönliche Probleme besprechen? Vielleicht wären diese gelegentlich ein stärker «generatives Thema» als irgendeine herangezogene Debatte! Warum könnten nicht zum Beispiel alle jene gemeinsam die Probleme besprechen, die sich dadurch ergeben, daß die Kinder von zuhause wegziehen und bei den Eltern Depressionen verursachen? Oder sollten nicht einmal alle jene zusammensitzen, die in einem dauernden Spannungsverhältnis zwischen (materieller) Elternabhängigkeit und Gruppenforderungen stehen? Oder könnten wir nicht gemeinsam an die Probleme herangehen, welche Einzelne bei ihrer politischen Aktivität in anderen Bezugsgruppen, zum Beispiel im reaktionären und frustrierenden Milieu der Schulklasse, begegnen?

Diese neue Stufe harrt der Verwirklichung. Ist sie in einer so großen Gruppe überhaupt realisierbar, oder ist sie nur kleinen, homogenen Gruppen und Wohngemeinschaften vorbehalten? Ist sie nicht in Gefahr, in eine Innerlichkeits- und Seelentreterei auszuarten? — Diese Gefahr besteht vor allem dann, wenn die vorangegangenen Stufen nicht genügend konsolidiert sind und wenn das Experiment nicht spontan, sondern gezwungenerweise abläuft. — Wenn auch diese dritte, weitergehende Stufe nicht vollumfänglich und in dem Sinne erreichbar ist, daß die Gruppe als Ganzes zu einem Beichtstuhl für persönliche Probleme werden könnte, so wäre es doch vorstellbar, daß sich vermehrt informelle Beziehungen zwischen Mitgliedern der Gruppe oder Zusammenkünfte in Untergruppen entwickeln könnten.

Offene oder geschlossene Gruppe?

Selbst wenn wir die Frage der Realisierbarkeit der anvisierten dritten Stufe beiseite lassen, müssen wir die Konsequenzen vergegenwärtigen. Die Gefahr dieses dritten Schrittes wäre möglicherweise ein Abschließen der Gruppe gegen außen. Das In-group-Denken würde verstärkt, Neue hätten noch größere Schwierigkeiten, einzutreten. Wünschen wir einen relativen Abschluß gegen außen, um den gemeinsamen Lernprozeß weiterzuverfolgen, etwa nach dem Beispiel des Arbeitskreises «Politisches Nachtgebet Köln» oder gar so mancher Kommunen und Wohngemein-

schaften? Oder wollen wir, wie bisher, der Bildung und Heranziehung der neuen Mitglieder eine größere Priorität zumessen? Wollten wir neu den ersten Weg wählen, so wäre es allerdings sehr bald um die Kontinuität der politischen Arbeit geschehen. — Die Frage der Mobilität bleibt gestellt.

Möglicherweise könnten aber gerade solche Zwischenformen von Kommunen einerseits und losem politischen Verein anderseits für politische Jugendgruppen am ehesten realisierbar sein.

Die Autorität in Frage stellen!

Ein Gruppenproblem bedarf der stets neuen und tieferen Analyse: Die Führungsstrukturen innerhalb der Gruppe. Sowenig in einer Unterdrükkungssituation (nach Paolo Freire) der Unterdrücker seine Macht von selber abzugeben vermag, so wenig ist ein führendes Gruppenmitglied in der Lage, seine Autorität von selbst ganz preiszugeben. (Auch die Führung hat Aspekte der Unterdrückung, nämlich im Sinne einer Beschneidung und Untedrückung schöpferischer Kräfte der anderen.) Die Unterdrückten, respektive die Geführten müssen sich ihren Einfluß selber nehmen! Wie könnte dies konkret aussehen?

Wir gehen davon aus, daß der Autoritätsanspruch der «Führer» vor allem (neben ihrem Temperament, dem Sozialverhalten usw.) im Informationsvorsprung besteht. Kurzfristig ist das Informationsniveau kaum nivellierbar, denn die Unterschiede in Alter und Ausbildungsstand sind nicht gering. Vielmehr sei die Frage gestellt, ob nicht eine Umwertung der leistungsorientierten Wertmuster der mögliche Weg sei. Jedes Mitglied bringt von der Schule her im Prinzip ein Leistungsdenken in die Gruppe mit. Dieses gleicht dem Leistungsprinzip, wie es im kapitalistischen Produktions- und Verwertungsprozeß gefördert und ausgenützt wird. Hier ist das Symbol der Leistung der materielle Erfolg, das Salär oder der Aufstieg etwa; dort besteht das Statussymbol in den Noten, im Wissensstand oder in der Leistungsbeziehung zum Lehrer oder Professor. Mit den genau gleichen Wertmaßstäben wird in der Gruppe derjenige als Führer qualifiziert, der sich über etwas mehr Wissen ausweist und eventuell sogar seine Macht durch ein hohes intellektuelles Leistungsniveau absichert. Zu oft werden auch in der Gruppe gerade diejenigen Qualitäten vernachlässigt, die auch in der leistungsorientierten Schule als nicht-meßbar und nicht-förderungswürdig erscheinen. Interne Führungspositionen werden erst dann abgebaut, wenn sich die Mitglieder erst einmal ihr Recht herausnehmen, auch ihre Interessengebiete zur Sprache zu bringen, einmal eine scheinbar «dumme Frage» zu stellen und den Führer vom Podest seiner unantastbaren Intellektualität herunterzuholen.

Die beste Therapie: Aktion

Politische Gruppen müssen die hier aufgeworfenen und viele andere in-

terne Probleme diskutiern, aber — hier setzt die Vernunft ein — nicht endlos diskutieren. Die Grenze ist dort überschritten, wo ein bedeutender Teil der Energie nur noch dazu verwendet wird, innere Bereinigungen vorzunehmen, wo die Gruppendynamik und die Strategiediskussionen aus dogmatischem Purismus zur Selbstzerfleischung führen. **Aktion schließt die Bereitschaft mit ein, mit internen Widersprüchen zu leben!**

Aktion gegen außen verbindet die Gruppe und verhindert eine Verschleuderung von Energie durch endlose interne Debatten. Politische Aktion wirkt sozusagen prophylaktisch und therapeutisch zugleich, was die Gruppenprobleme betrifft. Denn wer sich nur halbwegs nach außen umsieht, dem wird sehr bald bewußt, daß ihn sehr viel mehr mit seiner Gruppe verbindet als mit dieser bürgerlichen Gesellschaft.

Arbeitskreis Kritische Kirche:

Bieler Manifest

(Fortsetzung und Schluß)

Die Armee ist bereit zu innenpolitischen Einsätzen

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die Armee seit 1848 in zahlreichen Fällen in Streiksituationen gegen Arbeiter eingesetzt wurde. Die Rolle der Armee während des Generalstreiks 1918 wurde in den letzten Jahren von verschiedenen Historikern (Gautschi, Schmid-Ammann, Mattmüller usw.) untersucht, und es kann kaum bestritten werden, daß sie damals als Instrument der herrschenden Klasse zur Unterdrückung der legitimen Interessen der Arbeiter diente. 1932 wurde die Armee in Genf gegen demonstrierende Arbeiter eingesetzt (13 Tote, 60 Verletzte). 1968 wurden Truppenteile mit scharfer Munition ausgerüstet und für den innenpolitischen Einsatz im Jura auf Pikett gestellt. Seit 1860 wurde die Armee über dreißigmal bei Arbeiterunruhen auf Pikett gestellt oder eingesetzt (Red. NW) . . .

Auch heute besteht die Möglichkeit,daß die Armee als Instrument zur Unterdrückung demokratischer spontaner Massenaktionen von Arbeitern, Jugendlichen oder Mietern, die die Verwirklichung sozialer Rechte bezwecken, eingesetzt werden kann.

Die Armee erzieht zur Unmündigkeit

«Die Armee ist eine Schule der Nation.» «Erst ein Soldat ist ein voller Mann.» Diese geläufigen Schlagworte betrachten die Institution Armee als Erzieherin höherer Ordnung. Gehorsam, Treue, Pflichterfüllung und Opferbereitschaft werden im Militär anerzogen. Der Vorgesetzte lernt mit den Leuten «umgehen», «sich durchsetzen» und «einen klaren Befehl erteilen». . . .